

# Die Südsee-Insulaner.

Von

DR. FERDINAND VON HOCHSTETTER.

---

Stenografisch aufgenommenener Vortrag,  
gehalten am 7. März 1877.



Gestatten Sie mir, hochgeehrte Damen und Herrn, dass ich Ihre Aufmerksamkeit auf ein sehr entlegenes Gebiet lenke, nämlich auf die Südsee und ihre Inselwelt. Wie das Firmament mit Sternen, so ist dieser grösste Ocean, der nahezu die Hälfte des Erdballs bedeckt, mit Hunderten, ja mit Tausenden von Inseln besät. So klein uns diese auch auf einer Weltkarte erscheinen, so sind die meisten doch verhältnissmässig noch viel zu gross gezeichnet, damit sie überhaupt sichtbar gemacht werden können. Und dennoch sind diese Inseln der Wohnplatz von Menschen, die grösseren unter denselben sogar der Schauplatz eines mannigfaltig bewegten Völkerlebens. Den Reisenden haben namentlich die unter den Tropen gelegenen Südsee-Inseln jederzeit durch die Pracht ihrer Vegetation, durch das herrliche Klima, durch den Ueberfluss an Nahrungsmitteln aller Art den Eindruck von wahren irdischen Paradiesen gemacht, die wie geschaffen scheinen für den Menschen, um darauf ein idyllisch glückliches Dasein zu führen. Und so mag es auch durch Jahrhunderte, ja vielleicht durch Jahrtausende in der That gewesen sein so lange, bis die Uebervölkerung zum Kriege mit den Stammesgenossen, zu Mord und Todtschlag führte, oder so lange, bis der braune Natur-

mensch den ungleichen Kampf mit dem weissen Culturmenschen aufnehmen musste, einen Kampf, in dem jener unfehlbar unterliegt und rasch dem Aussterben entgegengeht.

Noch im fünfzehnten Jahrhunderte wusste man in Europa nichts von der Existenz des grossen Oceans. Man dachte sich damals den atlantischen Ocean von der Westküste Europas ausgedehnt bis an die Ostgestade von Asien, und als Christoph Columbus seine weltberühmte Fahrt antrat, geschah diess keineswegs in der Idee, einen neuen Continent entdecken zu wollen, sondern in der Absicht, den atlantischen Ocean zu durchschiffen und auf diesem Wege an die Ostküste von Asien zu gelangen; er wollte einen neuen Seeweg finden, um von Europa nach China, nach Ceylon und nach den Molukken zu kommen. Auf den Karten des fünfzehnten Jahrhunderts erscheint dieser Vorstellung gemäss Asien ungleich weiter gegen Osten ausgedehnt, als es in Wirklichkeit reicht; und als Columbus auf den Antillen landete, war er daher der Ansicht, er sei in Indien an das Land gestiegen, und nannte die Inseln „westindische Inseln“. In diesem Irrthum blieb er befangen bis zu seinem Tode im Jahre 1506. Erst als der spanische Gouverneur von Darien, Vasco Nuñez de Balboa, die Landenge von Darien überschritten hatte, im Jahre 1513, sahen die Spanier erstaunt den unermesslichen Ocean vor sich, der Amerika von Asien trennt, und damit war der „grosse Ocean“ oder die Südsee entdeckt. Bekanntlich war es dann der portugiesische Seefahrer Magellan, welcher

1520 zum ersten Male die Südsee durchschiffte. Er hatte von Kaiser Carl V. den Auftrag erhalten, durch den grossen Ocean einen Weg nach den Molukken zu finden. Auf dieser Fahrt entdeckte er die seither nach ihm benannte Strasse, die Magellanstrasse, und durchkreuzte den „grossen Ocean“ in der Richtung von Südwest nach Nordost. Nach mehr als drei Monaten Fahrt stiess er im März 1521 auf den Archipel der Ladronen oder „Diebsinseln“ und wandte sich von dort nach Westen, so dass er nach den Philippinen kam, wo er bekanntlich an der Küste, mit den Eingeborenen in Streit gerieth und das Leben verlor.

Es ist jedenfalls nur ein Zufall, dass Magellan eine so sturmfreie Fahrt durch den grossen Ocean hatte, dass er dieses Meer „el mar pacifico“, den pacifischen, den „stillen Ocean“ glaubte nennen zu dürfen; in Wirklichkeit verdient dieser Ocean jenen Namen bekanntlich durchaus nicht, indem gerade auf dem pacifischen Ocean die heftigsten Wirbelstürme wüthen. Magellan selbst hatte also die Molukken nicht erreicht, wohl aber gelang diess einer zweiten, 1525 ausgesandten Expedition, und nun sehen wir durch ein ganzes Jahrhundert Portugiesen und Spanier den grossen Ocean befahren. Die Schiffe gingen aber fast alle von den Häfen Central-Amerikas und Mexikos aus nach den Philippinen und Molukken, und hielten sich in ihrer Route innerhalb der Passatzzone nördlich vom Aequator, so dass es sich erklärt, dass alle diese Fahrten zu keinen weiteren wesentlichen Entdeckungen führten.

Erst zu Ende des sechzehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gab eine neue, später allerdings als unrichtig erkannte Idee einen weiteren Anstoss. Es verbreitete sich nämlich, nachdem man im pacifischen Ocean kein Land gefunden hatte, unter den Geographen allmählig die Idee, dass ein grosses Südland oder „Australiland“ existiren müsse, welches irgendwo südlich vom Aequator beginne und bis an den Südpol reiche, und auf der Erde das Gleichgewicht zwischen der nördlichen und der südlichen Hemisphäre herstelle. Diese Theorie schien durch gewisse Entdeckungen der spanischen Seefahrer des sechzehnten Jahrhunderts (Mendana, welcher 1568 die Salomon-Inseln entdeckte und Juan Fernandez, der 1576 an die Ostküste Neuseelands kam) und namentlich durch die im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts gemachten Entdeckungen von Quiros und Torres bestätigt zu werden. Diese beiden entdeckten nämlich auf der Fahrt durch die Südsee die Paumotu-Gruppe, Tahiti und die neuen Hebriden, durchfuhren die Strasse, welche dann von ihrem Entdecker den Namen „Torresstrasse“ erhielt, und berührten also auf dieser Fahrt die Südküste von Neu-Guinea und die Nordküste von Australien. Die Existenz des Australlandes galt daher für sicher. Doch wurde die Illusion bald zerstört. Es war der niederländische General-Gouverneur in Batavia, van Diemen, der im Jahre 1642 den Seefahrer Abel Tasman zur genaueren Erforschung des Südlandes aussandte, und dieser war es bekanntlich, der, an der Westküste Austra-

liens dahinfahrend, bald eine Wendung derselben nach Osten wahrnahm und, dieser Wendung folgend, jenes Inselland im Süden Australiens entdeckte, das er dann nach dem Gouverneur van Diemen „Van Diemens-Land“ benannte, dasselbe Land, das wir jetzt nach seinem Entdecker Tasmanien nennen. Er kam sodann an die Westküste von Neu-Seeland und entdeckte die Tonga- und die Viti-Inseln. Die Hypothese eines grossen Südccontinentes, der bis an den Südpol reichen würde, war damit vollständig zerstört.

Mit Tasman's Reise fanden die Entdeckungsreisen im stillen Ocean einen vorläufigen Abschluss. Wieder bedurfte es eines ganzen Jahrhunderts, bis neue Entdeckungsfahrten unternommen wurden. Diessmal geht der Anstoss von England aus. Die „Royal Society“ (königliche Gesellschaft der Wissenschaften) in London fasste im Jahre 1765 den Beschluss, eine Expedition in die Südsee zu entsenden, um dort an einem passenden Punkte den bevorstehenden Merkurdurchgang zu beobachten, wie wir ja selbst auch in jüngster Zeit Expeditionen zur Beobachtung des Venusdurchganges erlebt haben. Zu jener Aufgabe wurde James Cook auserwählt, und damit kommen wir zu dem Manne, dessen Name sich vor allen andern an die Entdeckungen in der Südsee knüpft. Cook hat der Reihe nach drei Expeditionen geführt. Die erste derselben, die er in den Jahren 1768 bis 1771 in Begleitung der Botaniker Banks und Solander ausführte, brachte ihn vor Allem nach der Tahiti-Gruppe (Cook schreibt Otaheiti), die er

zu Ehren der königl. Gesellschaft der Wissenschaften die Gesellschafts-Inseln nannte, dann nach Neuseeland; in der Merkurbucht an der Ostküste der Nordinsel wurde der Merkurdurchgang beobachtet und dann ganz Neuseeland umfahren, so dass damals zum ersten Male die Configuration dieser Doppelinsel festgestellt wurde. Von Neuseeland fuhr Cook an der Ostküste von Australien entlang (Botany-Bay) und durch die Torresstrasse zurück. Das war die erste Cook'sche Expedition. Auf seiner zweiten, in den Jahren 1772 bis 1775 ausgeführten Reise war Cook von zwei deutschen Naturforschern, Reinhold und Georg Forster, begleitet, und es galt dieselbe hauptsächlich der Erforschung des Südpolarmeeres. Wiederum wurden Tahiti, Tonga und Neuseeland besucht, später die Marquesas-Inseln und Neucaledonien entdeckt, und es drang Cook damals bis an die Eisgrenze im Südmeere vor. Dieser Reise folgte dann noch eine dritte in den Jahren 1776 bis 1780, welche der Erforschung des nördlichen Theiles des pacifischen Oceans galt. Es wurden bei dieser Expedition die Sandwich-Inseln entdeckt, auf welchen Cook bekanntlich in Folge eines Misverständnisses in Bezug auf das Tapugesetz der Eingebornen seinen Tod fand.

Nie waren interessantere Sammlungen von neuen Pflanzen, Thieren und ethnographischen Gegenständen aller Art nach Europa zurückgebracht worden, als von diesen Cook'schen Reisen.

Die Wirkungen, welche daher Cook's Reisen auf die ganze gebildete Welt damals ausgeübt haben, lassen



sich nur mit den Wirkungen vergleichen, welche die Entdeckung Amerikas hervorgebracht hat, und man kann sagen, sie dauerten fort noch bis in die jüngste Zeit. Denn nach Cook sehen wir der Reihe nach alle civilisirten Nationen Europas förmlich wetteifern in der Ausrüstung von wissenschaftlichen Erdumsegelungs-Expeditionen. Ich erinnere an die französischen Expeditionen unter La Pérouse (1786), Admiral d'Entrecasteaux (1792 bis 1793) noch im vorigen Jahrhundert, unter Duperrey (1823 bis 1824) und Dumont d'Urville (1825 und 1838) in diesem Jahrhunderte; ferner an die Russen unter Krusenstern (1803) und Kotzebue (1816) in Begleitung des Dichters Chamisso u. s. w.; an die Reise der Engländer unter Capitän Fitzroy in Begleitung des englischen Naturforschers Darwin im Jahre 1835; an die Erdumsegelungs-Expedition der Vereinigten Staaten von Nordamerika unter Capitän Wilkes im Jahre 1839; und endlich — um ein englisches Sprichwort zu gebrauchen, „last not least“ — an die österreichische Novara-Expedition in den Jahren 1857 bis 1859. Ich darf die österreichische Novara-Expedition als die letzte dieser grossen Erdumsegelungs-Expeditionen bezeichnen, die mit Segelschiffen ausgeführt wurden, als die letzte der Expeditionen, deren Zweck hauptsächlich naturhistorische Forschungen und die Anlage naturhistorischer Sammlungen waren, und ich darf wohl, obgleich ich selbst in der glücklichen Lage war an dieser Expedition Theil zu nehmen, es aussprechen, dass dieselbe ihre schöne und grosse Aufgabe

auf das gewissenhafteste und in vollstem Masse erfüllt hat, und dass die 22 grossen, inhaltsreichen Bände, welche das vor wenigen Wochen erst vollendete Werk dieser Expedition ausmachen, Forschungen enthalten, durch welche sich die österreichische Novara-Expedition den grössten ihr vorangegangenen Expeditionen auf das Würdigste an die Seite stellt. Ich bezeichne unsere Expedition als die letzte einer langen Reihe von Expeditionen im Laufe von beinahe einem Jahrhundert; denn jetzt bringen die alle Oeane durchkreuzenden Dampfer den Specialforscher leicht und schnell an jeden Punkt der Erde, wo er seine Detailstudien anstellen will; die neuesten Erdumsegelungs-Expeditionen, wie die berühmte englische Challenger-Expedition unter Capitän Nares und die jüngste Expedition der deutschen Corvëtte „Gazelle“, unter Capitän Schleinitz, haben daher zum grossen Theil einen ganz anderen Zweck verfolgt, als die früheren Expeditionen; es sind das nicht mehr Expeditionen zur Erforschung von Ländern und Völkern, sondern Expeditionen zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse der Meere und des Thierlebens in den Meerestiefen.

Durch die erwähnten Expeditionen kann die Inselwelt des stillen Oceans bis auf einzelne wenige Theile für ganz erforscht und bekannt gelten, und wir wenden uns jetzt dem eigentlichen Gegenstande meines heutigen Vortrages, nämlich den Bewohnern der Südsee-Inseln, zu.

Zwei Menschenracen, nach physischen und nach psychischen Eigenschaften, nach Sprache, Sitten und Ge-

bräuchen von einander sehr verschieden, bevölkern die Inseln des grossen Oceans.

Die eine Race ist eine dunkelgefärbte, fast schwarze Race; die Menschen, die ihr angehören, sind im Allgemeinen klein von Statur, haben schwarzes, krauses, wenn auch nicht eigentlich wolliges Haar, widerwärtige Gesichtszüge und unschönen Körperbau. Diese Race bewohnt das südwestliche Gebiet des grossen Oceans, Neuguinea, Neubritannien, die Louisiade, die Salomon-Inseln, Nitendi, die neuen Hebriden, Neucaledonien mit den Loyalty-Inseln und den Archipel der Viti-Inseln. Man bezeichnet sie gewöhnlich als die melanesische Race oder als Papúas — so nemlich heissen diese schwarzen Menschen auf Neuguinea. Es steht diese Race auf der niedrigsten Stufe menschlicher Entwicklung; diese Menschen sind wild, hinterlistig, treulos, verrätherisch und zum grössten Theile Anthropophagen; sie scheuen den Verkehr mit Europäern, und daher kommt es auch, dass sie verhältnismässig noch weniger bekannt sind als die zweite Race, die neben ihnen in der Südsee wohnt.

Die zweite Race ist eine braune Race, von lichter Hautfarbe, aber in den verschiedensten Schattirungen von Braun, eine Race von schönem regelmässigem Körperbaue und gross, die auch auf der Stufenleiter der Entwicklung weit höher steht, als die Papúas. Vorliebe für die See zeichnet sie aus, und man hat sie daher mit Recht die Zigeuner des Meeres oder eine amphibische Race genannt. Sie ist es, welche die zahllosen grösseren und kleineren Inselgruppen bevölkert, die sich von den

Palaos im Westen bis zu der Osterinsel (Waihu) im Osten und von den Sandwichinseln im Norden bis nach Neuseeland und den Chataminseln im Süden erstrecken. Man bezeichnet diese Race gewöhnlich als die malayisch-polynesisische Race. Sie hat ihre nächsten Verwandten in den Malayen der südostasiatischen Inseln, ebenso wie die Melanesier ihre nächsten Verwandten in den Australnegern und in den freilich schon gänzlich ausgestorbenen Eingeborenen von Tasmanien haben.

Die malayisch-polynesisische Race zerfällt aber ethnologisch wieder in zwei Völkergruppen, nämlich in die sogenannten Mikronesier und in die Polynesier im engeren Sinne. Den Mikronesiern gehört die westliche Hälfte jener Kette von Inseln von der Kingsmillgruppe bis zu den Palaosinseln an. Es sind diess Menschen, welche sehr verschiedene Sprachen sprechen und in Sitten und Gebräuchen am meisten mit den Bewohnern von Borneo, den Dajaks, einerseits und mit den Bewohnern der Philippinen, den Tagalen, andererseits Aehnlichkeit haben, und in dieser Beziehung von den Polynesiern sehr verschieden sind. Die Polynesier bewohnen die östliche Hälfte des grossen Oceans, von den Samoa- und Tonga-Inseln bis zur Osterinsel sammt den Sandwich-Inseln (hier Kanaken genannt) und Neuseeland (hier Maoris genannt). Sie bilden den Mikronesiern gegenüber eine besondere und eine weit mehr einheitliche, völlig in sich abgeschlossene Völkergruppe. Trotz der grossen Entfernungen, welche ihre einzelnen Stämme trennen, reden sie eine und dieselbe Sprache nur mit

Dialectverschiedenheiten, haben dieselben religiösen Vorstellungen und Mythen (z. B. den Maui-Mythos), alle dieselbe merkwürdige Einrichtung des Tapu oder Tabu) d. h. des Gebrauches, gewisse Personen und Dinge heilig zu sprechen und für unantastbar zu erklären.

Die Gesamtzahl der eingebornen Bevölkerung auf allen polynesischen Inseln (inclusive Viti und Mikronesien) beträgt gegenwärtig kaum 450.000 Seelen. (Europäer ungefähr 300.000.) Die Melanesier sind zahlreicher und mögen ihrer im Ganzen noch 2 Millionen sein.

Von den Polynesiern im engeren Sinne, mit denen ich Sie nun, so weit die Zeit reicht, näher bekannt machen will, ist zunächst hervorzuheben, dass sie in physischer Beziehung eine ausgezeichnet schöne Menschenrace sind, von ebenmässigem, starkem und muskulösem Körperbaue, mit schlichtem oder lockigem, selten krausem schwarzem Haar. Es haben wiederholt Reisende den Ausspruch gethan, dass man wohl nirgends in der Welt so viele schöne Menschen, sowohl Männer wie Frauen, beisammen sehen könne, wie auf den Tongainseln. Für Männerschönheiten sind hauptsächlich berühmt die Samoa-, die Marquesas-, die Hawaii-Inseln und Neuseeland; für Frauenschönheiten aber Tahiti, Samoa und Tonga. Unter den Männern trifft man nicht bloss vollkommen edle Gesichter, die ganz an die edelsten Züge der kaukasischen Race erinnern, sondern namentlich auch ganz auffallend grosse und starke Männer; es ist auf den Marquesas-Inseln und auf Hawaii

keine Seltenheit, in den vornehmen Ständen Männer von über 6 Fuss Höhe zu treffen. Ich erinnere mich auch auf Neuseeland eines Häuptlings von Tauranga, Namens Haupapa, dem gegenüber ich mir wie ein Kind vorkam. Als ich sein Dorf verliess, und wir auf unserem Wege an einen Sumpf kamen, da hob er mich mit einem Ruck auf seine starken Schultern und trug mich hinüber. Die Frauenschönheiten auf Tahiti, den Tonga- und Samoa-Inseln haben viele Reisende zu begeisterten Schilderungen veranlasst. Der Botaniker Berth. Seemann schreibt diess der besonders guten Behandlung zu, welche die Frauen auf diesen Inseln erfahren, die nicht, wie auf den melanesischen Inseln, alle schwere Arbeit verrichten müssen, sondern nur dazu bestimmt sind, den Mann zu unterhalten, sich zu schmücken und das Leben zu geniessen. Was uns an diesen Frauenschönheiten etwa auffällt, das ist nur, dass sie kurzhalsig sind. Diesen Unterschied gegenüber europäischen Frauen haben die dortigen Frauen längst auch herausgefunden, denn sie nennen die Europäerinnen in ihrer Sprache „Langhalse“.

Der Farbe nach findet man alle möglichen Nuancirungen von Lichtbraun bis Dunkelbraun, und auch der Gesichtsausdruck ist so verschieden, dass man unwillkürlich den Eindruck erhält, dass diese Race nicht eine ursprünglich einheitliche Race, sondern eine Mischrace sei, entstanden durch Vermischung verschiedener älterer Menschenrassen, ein Thema, auf welches ich am Schlusse meines Vortrages noch zurückkommen will.

Bei allen Polynesiern finden wir die Sitte der Tätowirung des Körpers. Es ist schwer zu sagen, wodurch diese eigenthümliche Sitte entstanden sein mag. Ursprünglich waren es vielleicht nur einige kleine Zeichen auf der Haut, um ein Individuum von dem anderen zu unterscheiden oder um die Familienmitglieder zu kennzeichnen. Dann mag diese Sitte sich dahin erweitert haben, dass man die Abzeichen aller seiner Vorfahren sich aufprägen wollte, und so kam es nach und nach dahin, dass — wenigstens bei den Eingebornen von Neuseeland, den Maoris, bei den Eingebornen der Marquesas-Inseln u. s. w. — der ganze Körper tätowirt wurde. Es geschieht diess mit besonderen Instrumenten; eines derselben sieht aus wie eine gezähnte Hacke und stammt von Tahiti, das andere mit scharfer Schneide von Neuseeland. <sup>1)</sup> Das erstere, mittelst eines Schlägels in die Haut eingetrieben, punktirt nur, mittelst des anderen werden aber tiefe Einschnitte in die Haut hervorgebracht und ganze Hautstreifen ausgeschnitten. Mit der Tätowirung wurde erst bei den Erwachsenen begonnen. Dass die Art und Weise, wie namentlich die Maoris tättowiren, durchaus keine schmerzlose ist, kann man sich leicht vorstellen, wenn ich Ihnen sage, dass auf Neuseeland nicht bloss Punkte auf die Haut gestochen werden, die man dann färbt, sondern dass die ganze Haut bis auf das Muskelfleisch in einem dünnen Streifen herausgeschnitten wird, so dass ein

---

<sup>1)</sup> Beide Instrumente wurden vorgezeigt. A. d. R.

Mensch eine solche Operation nur wenige Stunden aushält und dann in ein Wundfieber verfällt, von dem er erst wieder geheilt sein muss, bis man von Neuem mit der Operation beginnen kann. Die Tätowirung eines Individuums am ganzen Körper, die von besonderen Künstlern ausgeführt wird, dauert daher oft viele Jahre. Ich habe solche über und über tätowirte Häuptlinge immer mit einer wahren Ehrfurcht betrachtet, wenn ich mir vorstellte, welche Folterqualen sie ausgestanden haben mussten, bis das männliche Schönheitsideal an ihrem Körper verwirklicht war. Es müssen diess, dachte ich mir, Menschen von ausserordentlicher physischer Stärke nicht allein, sondern auch von ebenso starker moralischer Kraft sein, die das aushalten. Man stellt sich gewöhnlich vor, dass diese Tätowirungen unschön seien, aber ich kann Sie versichern, ich habe Monate lang nur unter tätowirten Menschen gelebt und mich an die Erscheinung derselben so vollständig gewöhnt, dass, als ich wieder die ersten nicht tätowirten Gesichter sah, diese mir geradezu nichtssagend, gemein und unbedeutend vorgekommen sind. Das männliche Gesicht bekommt durch die grossen, schönen, regelmässigen Spirallinien, in denen z. B. die Gesichter der Neuseeländer tätowirt sind, entschieden einen ernsteren, kühneren Ausdruck.<sup>1)</sup>

Was den psychischen Charakter der Polynesier anbelangt, so war der erste Eindruck, den die Europäer von ihnen empfangen, ein vielfach falscher und häufig

---

<sup>1)</sup> Der Vortragende zeigt die Art dieser Tätowirung an einer geschnitzten neuseeländischen Figur. A. d. R.



ein ungünstiger, wie diess auch natürlich ist. Die Eingebornen waren beim ersten Zusammentreffen mit den Europäern verblüfft, misstrauisch, man verstand sich nicht. Die Polynesier sahen bei den Europäern allerhand merkwürdige Dinge, die sie auch gerne gehabt hätten, es kam sohin zu Diebstählen, zu Missverständnissen und Händeln aller Art, zu Streit und Kampf, zu Mord und Todtschlag. Allein nachdem der Verkehr zwischen Europäern und Polynesiern sich mehr und mehr hergestellt und öfter wiederholt hatte, und die erste Scheu überwunden war, kamen die Polynesier den Europäern meist mit Herzlichkeit, Gastfreundlichkeit, mit Zuneigung und Vertrauen entgegen, so dass die Beobachter entzückt und zu den glänzendsten Schilderungen von den vortrefflichen Eigenschaften dieser Menschen hingerissen wurden. Auf den tropischen Inseln sind es heitere, fröhliche Menschen, die freilich auch ausserordentlich leichtlebig, genussüchtig und erstaunlich liederlich sind. Auf Neuseeland sind es mehr ernste schweigsame Menschen, und durch alle Maoris geht ein melancholischer Zug, als ob sie alle das Bewusstsein hätten, dass sie dem Untergange geweiht sind. Es sind durchaus Menschen von sinnlich leidenschaftlichem Gemüthe, daher auch ausserordentlich kriegerisch, wie die Tonganer, die Maoris und die Kanaken zur Genüge bewiesen haben, und eben die Kriege mögen es auch gewesen sein, welche die erste Veranlassung zu dem Anthropophagismus gegeben haben, der namentlich auf Neuseeland, auf den Marquesas- und den Paumotu-

inseln in ausserordentlichem Schwunge war. Man hat vielfach gemeint, der Anthropophagismus auf den Südseeinseln sei durch Mangel an Nahrungsmitteln bedingt; allein diess ist wohl in Wirklichkeit nicht der Fall, sondern es hängt diese Erscheinung vielmehr mit den Kriegsgebräuchen und mit religiösen Anschauungen zusammen. Denn nur Männer durften Menschenfleisch essen — Frauen war diess durchaus verboten — und die Häuptlinge wieder begnügten sich in der Regel mit den Augen oder dem Herzen des erschlagenen feindlichen Häuptlings; sie dachten offenbar, dass sie damit die geistigen und psychischen Eigenschaften des Feindes sich aneignen, wenn sie jene Organe verschlingen; — was dann übrig blieb, das bekam das gemeine Volk.

Dass Nahrungsmangel nicht die Schuld am Anthropophagismus trage, geht auch daraus hervor, dass ja diese Inseln mit Ausnahme vielleicht von Neuseeland zur Zeit ihrer Entdeckung Nahrungsmittel in grosser Mannigfaltigkeit boten. Allerdings haben die Südseeinseln durchaus nicht viele einheimische Säugethiere. Was sich davon vorfindet, sind fast nur Ratten und Fledermäuse, wozu auf den central-polynesischen Inseln, besonders Tahiti, und auf den Hawaii-Inseln noch das Schwein und der Hund kommt, und von Vögeln die Hühner. Aber alle diese Inseln haben Fische und andere See-thiere in Menge und namentlich vegetabilische Nahrungsmittel in Hülle und Fülle, welche die Kokosnusspalme, die Banane, der Brotfruchtbaum, der Pandanus u. s. w. bieten, oder die Wurzeln von Arum, Yam und Bataten.

Vernachlässigt war in dieser Beziehung nur Neuseeland, denn dieses hatte von Säugethieren nur kleine Ratten, die Jahrhunderte hindurch das einzige Jagdwild waren, von Vögeln keine Hühner, aber sehr grosse strausenartige Vögel, die Riesenvögel Neuseelands (die *Dinornis* und *Palapteryx*-Arten oder die Moas der Eingebornen) die aber freilich auch schon vor mehr als hundert Jahren ausgerottet gewesen sein mögen. Die einzige essbare Wurzel auf Neuseeland ist eine Farnwurzel (*Pteris esculenta*).

Da ich gerade von den Nahrungsmitteln spreche, will ich auch bemerken, dass die Polynesier keinerlei Geschirr zum Kochen kannten, während die Melanesier solches aus Thon machten. Das Geschirr ersetzten bei den Polynesiern vielfach die Flaschenkürbisse und Kokosnusschalen,<sup>1)</sup> wenigstens als Wassergefässe, oder aus Holz geschnittene Schüsseln und Pokale. Gekocht wurden die Speisen ausschliesslich in sogenannten „Oefen“, worunter Sie sich indessen durchaus nicht gebaute Oefen vorstellen dürfen. Das, was man in Polynesien „Oefen“ nennt, sind in die Erde gegrabene Löcher, in die man am Feuer erhitze Steine legt, die man mit grünen Blättern oder Farnkraut überdeckt; darauf kommt dann das Fleisch, die Batate oder die süsse Kartoffel und andere Knollengewächse, die Speisen werden wieder mit Grünzeug überlegt, sodann Wasser darüber gegossen, das sich an den

---

<sup>1)</sup> Der Vortragende wies solche Originalstücke vor.

erhitzten Steinen in Dampf verwandelt; endlich wird schnell Erde darüber gehäufelt und so also die Speise im Dampf gekocht. Ich habe, so lange ich im Innern Neuseelands war, nie Speisen auf andere Weise als diese zubereitet genossen und kann Sie versichern, dass diess eine Art des Kochens ist, welche ganz ausserordentliche Resultate gibt.

Ich gehe nun weiter zu dem Culturstande, in welchem die ersten Europäer, welche mit den Polynesiern in Berührung kamen, diese Völker antrafen.

Was zuerst die Sprache anbelangt, so darf man wohl sagen, dass die Sprache der Polynesier vielleicht die unentwickeltste Sprache ist, die wir überhaupt kennen, eine Sprache, die man mit Recht als ein Kinderlallen bezeichnet. Es ist eine Sprache, die nur 14 bis 16 Buchstaben kennt, mit einem armseligen Lautinventar und einem ganz kunstlosen Bau. Ich habe oft die Bemerkung gemacht, dass unsere Kinder, wenn sie Sprechen lernen, also in ihrem zweiten Jahre, alle polynesisch reden; denn die Worte „Papa“ und „Mama“, „Pipi“ „Wiwi“ u. s. w. sind polynesische Worte; und das Allermerkwürdigste ist, dass die meisten dieser Worte in der polynesischen Sprache ganz dieselbe Bedeutung haben, die ihnen unsere Kinder beilegen. „Papa“ heisst in der Maorisprache wohl zunächst hart oder ein Stück Stein, aber auch Vater, „Pipi“ ist ein kleiner Hahn, und „Wiwi“ bedeutet denselben physiologischen Vorgang, den unsere Kinder damit meinen. Nur das Wort für Mutter, „Mama“, hat in der Maorisprache eine andere Bedeutung; es be-

deutet nämlich: leicht, während der Maoriausdruck für Mutter „Koka oder Matua“ lautet. Ich sagte also, es sei das eine äusserst einfache, kindliche Sprache; sie ist ohne jeden complicirten Sprachbau, und die Eingeborenen haben deshalb grosse Schwierigkeit, wenn sie auf einmal neue Begriffe ausdrücken sollen. Es ist eigenthümlich, wie sie sich hierbei zu helfen wissen. Ich will diessfalls einige Beispiele anführen.

Ich habe erwähnt, dass auf Tahiti von Säugethieren nur das Schwein und der Hund bekannt waren. Das Schwein nannten die Tahitier „buaa“, den Hund „uri“. Nun brachten die Europäer Pferde, Ziegen und Affen mit. Wie sollte man denn diese Thiere nennen? Nun, die Ziegen nannten die Tahitier „buaa niho“, d. i. das Schwein mit Zähnen auf dem Kopfe; das Pferd „buaa horro fenua“, d. i. das Schwein, welches schnell über die Erde laufen kann, und den Affen „uri taata“, d. i. Hundemensch. Oder ein anderes Beispiel. Die Neuseeländer gaben sich lange vergebliche Mühe, meinen Namen richtig auszusprechen. Wie sollten sie auch „Hochstetter“ aussprechen können! Das war lange Zeit immer ein Studiren und ein Gerede, wie ich denn eigentlich heisse. Da, als ich eines schönen Abends gemüthlich mit meinen Maoris am Feuer sass und ich ihnen von meiner Heimat erzählte, in die ich bald wieder zurückkehren werde, da trat plötzlich Einer mit freudestrahlendem Antlitze auf mich zu und rief frohlockend: ich habe es gefunden, wie Du heissest! Wie nun? fragte ich ihn. Ja, antwortete er, Du heissest Hokiteta! Aber was be-

deutet denn Hokiteta, war meine Frage. Das bedeutet, erwiderte er, „bald zurück“. Du hast erzählt, dass Du bald nach Europa zurückkehren wirst, und dass Du nur eine kurze Reise durch Polynesien machst, Du kannst also nicht anders heissen — Hokiteta — Hochstetter! Seit der Zeit war mein Name gefunden, er war verstanden und ist niemals wieder vergessen worden.

Ich komme nun zu den Werkzeugen, Waffen, Geräthschaften, Kleidern u. s. w. der Polynesier und kann Ihnen dabei Manches zeigen.

Das seiner Ausführung entgegengehende naturhistorische Hofmuseum in Wien, das auch eine ethnographische Abtheilung besitzen wird, wird von solchen Gegenständen einen wahren Schatz enthalten, um den wir werden beneidet werden dürfen; denn die diessfälligen Stücke sind heute gar nicht mehr zu haben, weil den Südsee-Insulanern durch den fortgesetzten Contact mit den Europäern die alte Originalität abhanden gekommen ist. Die ethnographischen Gegenstände, welche in dem erwähnten Museum ihren Platz finden sollen, und von welchen ich Einiges vorzeigen kann, rühren grösstentheils von den drei Cook'schen Expeditionen im vorigen Jahrhundert her; sie stammen also aus einer Zeit, wo die Eingebornen Polynesiens mit den Europäern noch so wenig in Berührung waren, dass diese Gegenstände als echte Originalproducte angesehen werden müssen. Kaiser Franz I. liess sie im Jahre 1806 in London ankaufen, sie kamen nie zur öffentlichen Aufstellung und blieben bis zum vorigen Jahre in Kisten verpackt, bis ich den

Auftrag erhielt, dieselben für das neue naturhistorische Hofmuseum vorzubereiten. Auch die „Novara“ brachte reiche Sammlungen ethnographischer Gegenstände mit.

Was die Werkzeuge der Südsee-Insulaner anbelangt, so muss vorausgeschickt werden, dass den Polynesiern keine Metalle bekannt waren. Ihre Inseln bestehen zum bei weitem grössten Theile entweder aus vulcanischen Gebilden oder aus Korallenriffen; nur Neuseeland und Neucaledonien haben eine mannigfaltigere geologische Zusammensetzung, hier wäre allerdings die Entdeckung von Metallen möglich gewesen, wurde aber von den Eingebornen nicht gemacht. Ihre Werkzeuge wurden demnach aus Knochen, Stein, Holz, Fischzähnen und Muschelschalen gearbeitet, und es ist äusserst merkwürdig zu sehen, wie sie sich damit behelfen.

Wir lernen da einen Culturzustand kennen, wie er uns in Europa nur aus unseren Pfahlbauten oder aus der sogenannten „Steinzeit“ bekannt ist. Vor Allem interessant sind die verschiedenartigen Steinwerkzeuge und Steinwaffen. Sie haben da vor sich Stösser aus Basalt (von Tahiti), Stein- und Muscheläxte, Steinbeile, Steinhämmer, Steinmeissel u. s. w., noch in der ursprünglichen Fassung. Unsere Archäologen haben sich lange bemüht, herauszubringen, auf welche Weise alle die Steinwerkzeuge, die man bei uns findet, adjustirt waren. Hier sehen Sie nun die Adjustirung von Tahiti, von Tonga, von Hawaii, von Neuseeland, von Neucaledonien u. s. w.; besonders auffallend sind die Steinbeile aus Basalt mit prachtvoll geschnitzten Stielen von Tahiti

und Mangaia (Cooks-Archipel); ein solches Instrument scheint nicht für den gewöhnlichen Gebrauch gedient zu haben, sondern eine Schmuckwaffe oder ein Zeichen der Würde gewesen zu sein. Manche dieser Schmuckbeile haben so breite, übrigens gleichfalls ganz schön geschnittene Stiele, dass sie frei stehen. Man kann sich also recht wohl vorstellen: der Häuptling stellte sein Schmuckbeil wie eine Art Scepter neben sich hin und fühlte sich in seiner Würde. Es erinnern diese Schmuckbeile an Bündel und Beil der römischen Lictoren.

Auf der beigehefteten Tafel sind einige Hauptformen solcher Gegenstände abgebildet, und zwar:

- Fig. 1. Beil aus Schildkröt-Knochen. — Mortlock-Insel.  
 „ 2. Basalthammer. — Australien.  
 „ 3. Basaltbeil mit reich geschnitztem Stil von Mangaia. — Cooks- oder Hervey-Archipel.  
 „ 4. Basaltbeil. — Samoa.  
 „ 5. Steinaxt. — Neuseeland.  
 „ 6. Axt. — Neucaledonien. (Schneide aus Nephrit, Kopf aus Holz.)  
 „ 7. Spaten aus Nephrit. — Neucaledonien.  
 „ 8. Beil aus der Schale von *Tridacna gigas*. — Palaos-Inseln.  
 „ 9. Desgleichen. — Carolinen.  
 „ 10. Nephritaxt. — Neucaledonien.  
 „ 11. Axt (Spitze aus der Schale von *Triton tritonis*). — Puinipet (Carolinen).  
 „ 12. Basaltbeil. — Sandwich-Inseln.



Verschiedenartige Stein-, Knochen- und Muscheläxte der Südsee-Insulaner.

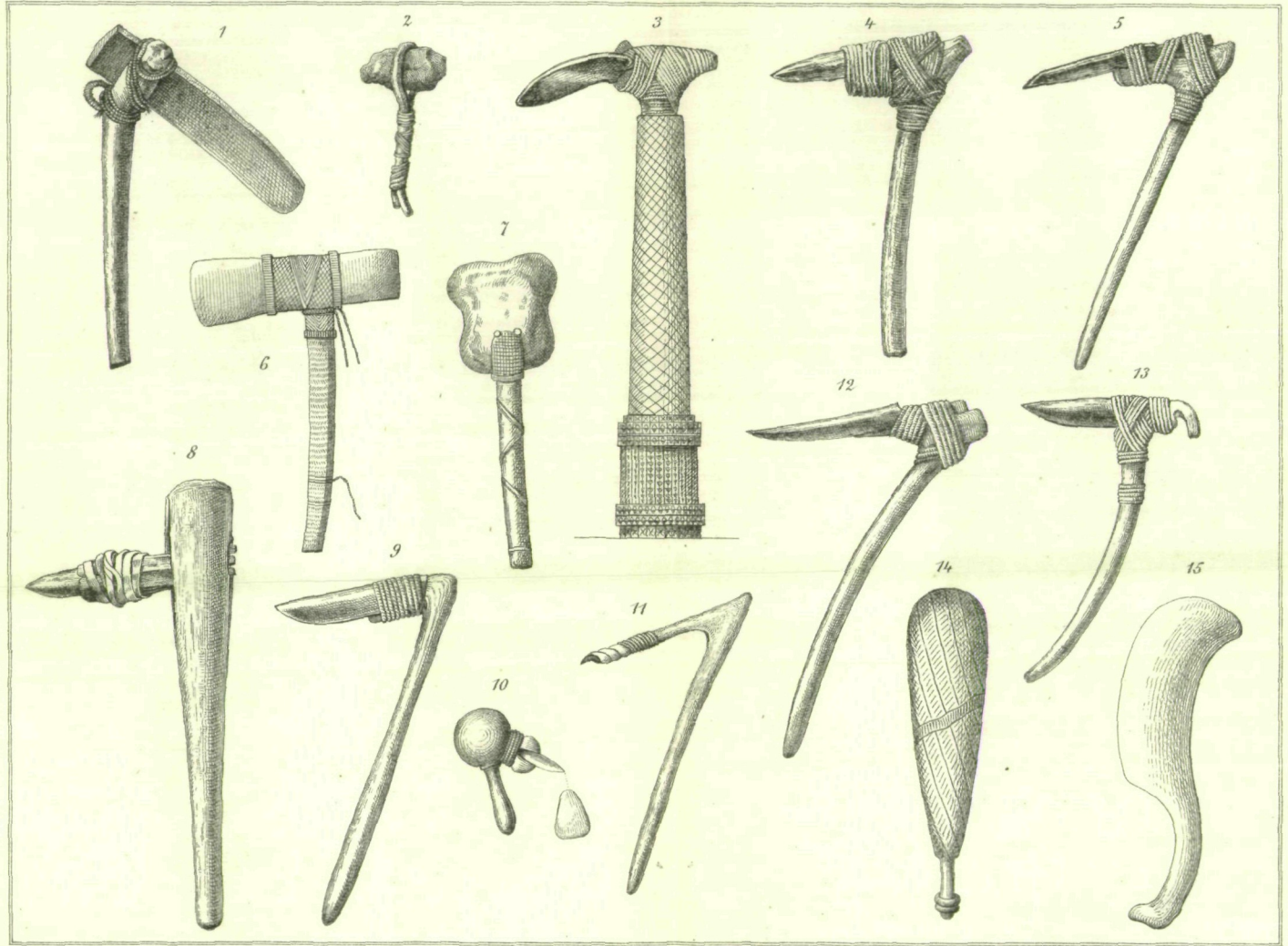




Fig. 13. Basaltbeil. — Tahiti.

„ 14. Nephritaxt „Mere Punamu“. — Neuseeland.

„ 15. Steinaxt aus Glimmerschiefer. — Chatam-Insel.

Die Schneidewerkzeuge der Polynesier sind nicht minder eigenthümlich. Die Ureinwohner Europas in der Steinzeit haben ihre Schneidewerkzeuge grösstentheils aus Feuerstein gemacht. Feuerstein kommt jedoch auf den meisten polynesischen Inseln gar nicht vor, dagegen haben die Südsee-Insulaner den Haifisch im Meere, dessen doppelschneidige Zähne ein vortreffliches Material boten, woraus die Insulaner, indem sie diese Zähne an Holzgriffen von der verschiedensten Form befestigten, Schneidewerkzeuge aller Art verfertigten, welche das Messer, die Säge u. s. w. ersetzten. Die alten Feilen von Tahiti sind Hölzer, die mit rauher Rochen- und Haifischhaut überzogen sind. Die Angeln sind sehr künstlich aus Muschelschalen, Perlmutter und Schildpat zusammengesetzt. Die schillernde, einen kleinen Fisch nachahmende Perlmutterangel wurde zum Fischen bei raschem Laufe des Bootes möglichst schwebend erhalten und hatte keinen Köder nothwendig.

Die Waffen der Polynesier sind vorherrschend Schlag- und Stichwaffen, also Keulen aller Art, Dolche, Speere, Spiesse, Kopfspalter u. s. w. Charakteristisch ist, dass die Polynesier Bogen und Pfeile als Kriegswaffe nicht hatten, wie die Melanesier, sondern diese nur zum Vogelschiessen benützten und das nur auf wenigen Inseln. Auch die eigenthümliche Wurfwanne der Australneger,

den Bumerang, kannten sie nicht. Dagegen entwickelten sie in der verschiedenen Form ihrer Keulen und anderer Todtschläger einen Phantasie Reichthum, und in der kunstvollen Schnitzarbeit an den Prachtwaffen der Häuptlinge einen Formensinn, der Staunen erregt. Jede Inselgruppe hat ihre eigenen Formen und ihre eigene Ornamentik, so dass der Kenner in den meisten Fällen leicht sagen kann, diese Keule ist von den Tonga-Inseln, diese von den Viti, von den Marquesas, von der Samoa-Gruppe und diese von Neuseeland. Die oft ganz prachtvoll geschnitzten Schmuckkeulen von den Tonga-Inseln sind gewiss eine bewunderungswürdige Arbeit, wenn man bedenkt, dass sie ganz ohne Metallwerkzeuge hergestellt sind. Wir finden merkwürdiger Weise auf diesen Keulen dieselben Figuren und Zeichnungen, dieselben Zickzacklinien, Rhomben und Parallellinien, wie wir sie auf den alten Töpfen unserer Pfahlbaubewohner als Verzierung wahrnehmen. Fast noch schöner und mannigfaltiger sind die Schmuckkruder von Tahiti und den Cooks-Inseln gearbeitet.

Der Form nach sind besonders auffallend die oft sehr schön geschnitzten Keulen der Viti-Insulaner, welche einen europäischen Gewehrschaft nachahmen. Die Viti-Insulaner hatten offenbar die Wirkungen der europäischen Feuerwaffe kennen gelernt und dachten sich, mit der Nachahmung der Form auch die Wirkung zu erzielen, ebenso wie die Papuas ihrerseits das Schiessgewehr durch Blasröhren, aus denen sie dem Feinde Staub entgegenbliesen, zu ersetzen suchten.

Eine ganz andere Ornamentik zeigen die schön geschnitzten Häuptlingsstöcke der Neuseeländer, und andere Schnitzarbeiten der Maoris, wie ihre Kästchen, Wasserschöpfer, Giebelfiguren u. s. w., alle neuseeländischen Schnitzereien zeichnen sich durch zierliche Spiralen und groteske menschliche Figuren und Gesichter aus, die bald da bald dort angebracht sind. An dem Häuptlingsstock bildet den Griff ein grotesker Menschenkopf mit lang herausgereckter, in schönen Spiralen tättowirter Zunge. Eigenthümlich sind den Neuseeländern die verschiedenen Arten von Kopfspaltern aus Stein, Bein oder Holz, die sogenannten Patupatus und Meres. Die kostbarsten Meres (eine Steinaxt in Blattform) sind aus dem „neuseeländischen Grünstein“ oder „Punamu“ der Maoris, einer schön grünen Varietät von Nephrit, gearbeitet. Dieser Punamu-Stein ist für die Maoris ungefähr dasselbe, was für uns Diamanten und Rubinen sind — sie kennen nichts Kostbareres. Aus solchen Punamu-Steinen verfertigten sie auch Ohrgehänge und Amulets (Tiki genannt). Die Figuren der letzteren stellen wieder groteske menschliche Gestalten dar. Um Ihnen eine Vorstellung zu geben, wie hoch die Neuseeländer dieses Material schätzen, will ich erwähnen, dass zu der Zeit, als ich in Auckland war, ein lange verloren gewesenes Mere-Punamu wieder aufgefunden wurde, und dass der Stamm, dessen Häuptling dasselbe gehörte, dem Finder 20.000 fl. in Gold (2000 Pf. Sterling) bezahlte. Selbst ein einzelnes Amulet aus neuseeländischem Nephrit ist schon werthvoll, und ich erlaube

mir die Bemerkung, dass ein solches heute wohl kaum unter 200 bis 300 fl. zu bekommen sein dürfte.

Wie auf Neuseeland der Nephrit das kostbarste Material war, so auf anderen Inseln die elfenbeinartigen Zähne des Pottwals (*Physeter macrocephalus*). Der Botaniker Seemann, der im Jahre 1860 eine Reise nach den Tonga- und Viti-Inseln machte, erzählt, dass als er die Königin von Tonga besuchte, dieselbe ihm ihren Hausschatz zeigen wollte. Sie brachte eine Kiste herbei, aus welcher sie nichts Anderes als solche Zähne, die alle sorgfältig eingewickelt waren, hervorzog — ihr ganzer Hausschatz bestand aus Walfischzähnen. Es sind das die kegelförmigen Zähne von dem Pottwal der Südsee, der ein ganz anderes Thier ist als der Bartenwal oder grönländische Wal. Die Zähne sitzen jedoch beim Pottwal nur im Unterkiefer. Diese Zähne sind das Elfenbein der Südsee, welches die Südsee-Insulaner auf die verschiedenste Weise zu Figuren, zu Schmuck, zum Einlegen von Holzschnitzereien u. s. w. verwenden.

In der Bekleidung hatten die Eingeborenen eine sehr grosse Mannigfaltigkeit; sie hatten ausser ihren gewöhnlichen Alltagskleidern auch Festkleider. Es bestanden besondere Trachten für Tänzer und Tänzerinnen, für die Priester, die Krieger, und für die Häuptlinge und Fürsten. Das einfachste und gewöhnlichste Kleidungsstück ist die Lendenschürze (*Parou*) der Frauen und der Lendengürtel (*Maro*) der Männer. Auf den central-polynesischen Inseln, auf Samoa, Tonga, Tahiti und ebenso auf Hawaii verstanden es die Eingeborenen, aus dem

Bast des Papiermaulbeerbaumes (*Broussonetia papyrifera*) einen „Tapa“ genannten papierähnlichen Bekleidungsstoff, der freilich nur bei trockenem Wetter getragen werden konnte, zu verfertigen, und auch mit verschiedenfarbigen Dessins zu bedrucken. Diese Zeuge wurden mittelst vierkantiger Klöppel aus Holz oder Knochen, die an den vier verschiedenen Seiten feiner oder gröber gerieft sind, bearbeitet; daher erscheinen die Zeuge gerippt.<sup>1)</sup> Ein ganz vorzügliches Material zur Verfertigung von Matten, Mänteln u. dgl. besitzen die Neuseeländer in dem neuseeländischen Flachs (*Phormium tenax*, zu den Liliaceen gehörig) mit der stärksten Pflanzenfaser, die man kennt. Aus der fein und rein präparirten Faser, die fast seidenglänzend ist, wurde das Staatskleid Kaitaku mit bunt eingewirkten Rändern, aus dem halb präparirten Blatt der gewöhnliche Mantel Weruweru verfertigt. Zum Färben diente für Schwarz die Rinde des Hinaubaumes (*Elaeocarpus Hinau*), für Roth die des Tawaiwaibaumes (*Phyllocladus trichomanoides*). Aus demselben Stoffe werden auch Matten verfertigt, auf denen man schläft oder in die man sich einhüllt. Etwas ganz Ausserordentliches waren die Prachtgewänder der Sandwich-Insulaner. Es ist diess ein Kragen, in dessen Gewebe rothe und gelbe Federn

---

<sup>1)</sup> Der Vortragende zeigte bei dieser Stelle ein Musterbuch vor, welches vom Cap. Cook herrührt und Muster zeigt von den ursprünglichen Dessins der Eingebornen und solchen, welche sie nach den Taschentüchern, die ihnen Cook auf seiner ersten Reise mitgebracht hatte, nachahmten.

eingearbeitet sind. Auf diese Art war der Krönungsmantel des Königs Kamehameha von Hawaii gearbeitet, und dazu gehörte ein geflochtener Helm, ebenfalls geschmückt mit rothen, grünen und gelben Federn, von antik hellenischer Form. Dieser Helm stammt von Cook's dritter Reise her.<sup>1)</sup> Die Formähnlichkeit mit altgriechischen Helmen zeigt nur wieder, wie gleichartig die geistigen Anlagen der Menschen sind, indem sie in ihrer Entwicklung so vielfach ganz unabhängig von einander auf dieselben Ideen kommen.

Ich habe noch nicht von dem Schmuck der Polynesier gesprochen und von ihren Luxusgegenständen. Wie bei allen wilden Völkern, so schmückten sich auch bei den Polynesiern hauptsächlich die Männer. Die Männer trugen das Haar lang oder in Knoten geknüpft, die Frauen kurz geschnitten; die Männer trugen in ihrem Haare Kämme und Federnschmuck aller Art, Ohrgehänge aus Stein und Knochen, mitunter von erstaunlicher Grösse, z. B. ein Ohrgehänge aus Nephrit, von dem man glauben könnte, es sei ein Nephritmesser. Auch Colliers und Bracelets wurden getragen in der verschiedensten Form und aus dem verschiedensten Material, bald aus Muscheln oder aus Hunde- und Schweinszähnen verfertigt, bald aus Schildpat und Elfenbein gearbeitet.<sup>2)</sup> Etwas ganz Eigenthümliches

---

<sup>1)</sup> Helm und Kragen wurden vorgezeigt.

<sup>2)</sup> Die vorgezeigte Sammlung der bezeichneten Schmucksachen enthielt besonders schöne Exemplare von Tahiti und den Sandwich-Inseln.



sind die verschiedenartigen Brustzierden, die auf den Sandwich- und Tonga-Inseln und auf Tahiti an aus Menschenhaaren geflochtenen Schnürbündeln getragen wurden. Es waren das besondere Abzeichen und Auszeichnungen, etwa wie unsere Ordensbänder und Ordenssterne. Die Tänzer banden sich unter die Knie klappernden Knieschmuck aus Hundezähnen oder Muscheln u. s. w. Die Redner bedienten sich klappernder Fliegenwedel.<sup>1)</sup>

Natürlich hatten die Südsee-Insulaner auch Musik-Instrumente aller Art. Trommeln, die einfach mit der Hand, mit den Fingern geschlagen wurden; Flöten und Pfeifen, zum Theile sehr schön verziert. Die Flöten nennt man Nasenflöten, weil sie nicht mit dem Munde, sondern mit der Nase geblasen wurden — für uns ein Kunststück!

Reizende Körbe gibt es auf den Tonga-Inseln aus Pflanzenfasern geflochten; was daran als Schmuck wie Perlen aussieht, sind die kurzen Abschnitte von Vogelknochen.<sup>2)</sup>

Endlich, um mit dem Gegenstande zu schliessen, erwähne ich noch der Pokale von den Viti-Inseln.<sup>3)</sup> Aus diesen wurde „Kawa“ getrunken, ein ganz ab-

---

<sup>1)</sup> Ein prachtvoll geschnitztes und mit Elfenbein eingelegetes Exemplar, das dem Könige Tongatubu gehörte, wurde vorgelegt.

<sup>2)</sup> Musikinstrumente und Körbe wurden gezeigt.

<sup>3)</sup> Ein solcher Pokal von den Viti-Inseln wurde gezeigt.

scheuliches Getränk, das aus der Wurzel des Taumel-  
pfeffers (*Piper methysticum*) bereitet wird, und zwar  
muss die Wurzel zuerst zu Kügelchen gekaut werden;  
zum Kauen wurden namentlich Mädchen verwendet.  
Aus diesen gekauten Kügelchen wird dann in Wasser  
der betäubende Stoff extrahirt, der wie Opium wirkt.  
Bemerkenswerth ist, dass nur Häuptlinge Kawa trinken  
durften. Gewohnheitstrinker bekommen davon einen sehr  
hässlichen Hautausschlag, der starke Narben zurücklässt,  
die aber nichtsdestoweniger als ein untrügliches Zeichen  
hoher Geburt angesehen werden.

Nachdem ich Ihnen nun einigermaßen eine Vor-  
stellung von dem Culturzustande der Polynesier zu der  
Zeit, als die Europäer zum ersten Male jene Inseln be-  
suchten, gegeben habe, will ich nur noch kurz erwähnen,  
dass die Polynesier auch im Haus- und Schiffbau  
grosses Geschick zeigen. An den Häusern und Hütten  
sehen wir oft sehr schönes Flecht- und Schnitzwerk.  
Die Familien hatten häufig eigene Schlafhäuser, Koch-  
häuser und Vorrathshäuser, und in den grösseren Dör-  
fern war stets ein gemeinschaftliches Versammlungshaus,  
in dem auch fremde Besucher aufgenommen wurden. Die  
an solchen Häusern angebrachten Menschenfiguren, die  
wir Europäer gerne für Idole halten, sind Ahnenbilder.<sup>1)</sup>  
Der Neuseeländer erkennt an der Tättowirung genau,  
welchem Stamme und welcher Familie der Betreffende  
angehörte. Auf einzelnen Inseln, wie auf Puynipet (im

---

<sup>1)</sup> Ein solches Exemplar wurde vorgezeigt. A. d. R.

Archipel der Carolinen), hat man auch sehr merkwürdige Steinbauten nachgewiesen.

Die Fahrzeuge der Polynesier sind theils einfache Kanoes mit oder ohne Ausleger, theils Doppelkanoes. Die Kriegskanoes waren in der Regel phantastisch ausgeschmückt. Auf Neuseeland machten es die Riesenstämme der Kaurifichte möglich, solche Kanoes in einer Länge von 60 bis 70 Fuss und einer Breite von 6 bis 8 Fuss herzustellen, Kanoes, welche 40 bis 60 Ruderer aufnehmen konnten, so dass sie in Bewegung aussahen, wie riesige Tausendfüssler.

Ich kann nur flüchtig noch die socialen Verhältnisse der Polynesier berühren. Es gab überall eigentlich nur zwei Stände: Vornehme und Gemeine. Nach der Vorstellung der Polynesier besitzen nur die Vornehmen eine Seele; denn nur diese stammen von den Göttern ab und versammeln sich nach dem Tode wieder bei den Göttern. Zu den Vornehmen gehören die Krieger und die Priester. Ein vortreffliches Mittel, die Herrschaft zu erhalten, war das „Tapu“, wodurch gewisse Personen und Dinge für heilig, für unantastbar erklärt wurden. Ein Tapu zu brechen, trug jeder die grösste Scheu, und Todesstrafe war darauf gesetzt. So legte das Tapu eine ungeheure unerschütterliche Gewalt in die Hände der bevorzugten Classen. Ursprünglich war der höchste Adel auch die höchste Priesterschaft und hatte alle Vorrechte. Allmähig aber trennte sich die weltliche Herrschaft von der geistlichen, und aus der Stufe der Vornehmen schwangen sich Einzelne zu Königen auf

und begründeten mehr oder weniger befestigte erbliche Dynastien. Ich erinnere an die Dynastie Pomare auf Tahiti, an den Tui-Tonga oder den König der Tonga-Inseln, an den König Kakobau auf den Viti-Inseln und an die Dynastie Kamehameha auf Hawaii. Auf Tahiti herrschte die merkwürdige Sitte, dass nach der Geburt des Thronfolgers dieser König wurde und der regierende König nur mehr als Verwalter der königlichen Macht angesehen wurde. Dass es auch unter den Königen der Südsee wirklich grossartig angelegte Naturen gab, zeigt das Beispiel Kamehameha's I., des Gründers der Dynastie gleichen Namens. Kamehameha I. war vielleicht der genialste Polynesier, von dem die Geschichte weiss. Vancouver, der dreimal, und zwar 1792, 1793 und 1794, Hawaii besuchte, macht folgende Schilderung von ihm:

„Der Blick dieses Mannes war wild, selbst der Muthigste konnte kaum den Glanz des dunklen, feurigen Auges ertragen, welches die verborgensten Gedanken zu errathen schien. Die Haltung war majestätisch und jede Handlung sprach von einem überlegenen Geiste. Offenherzig, heiter; freigebig, an Form und Statur ein herkulischer Wilder, an Fähigkeiten und Charakter ein Mann, auf den jedes Land hätte stolz sein können — so stellte sich der König von Hawaii dar. Gegen fremde Kriegsschiffe und wissenschaftliche Expeditionen war er der gastfreundlichste und gastfreieste Fürst, den fremden Handelsleuten gegenüber der kluge, aber durchaus ehrliche Kaufmann.“

Als Kotzebue im Jahre 1816 die Insel besuchte, hatte Kamehameha die gerechteste Ursache, über die Russen aufgebracht zu sein, die den depossedirten König Tamari von Kauai vermocht hatten, sich gegen Kamehameha zu empören. Doch wusste er sich gegen die Forschungsreisenden, die Kotzebue begleiteten, mit einem Tacte zu benehmen, der jedem europäischen Fürsten zur Ehre gereicht hätte. Chamisso erzählt darüber Folgendes:

„Wir waren angelangt, und der König empfing uns mit Herzlichkeit. Er verhielt seinen Ingrimms gegen die Russen und sagte zu uns: „In Euch, die Ihr auf Entdeckungen ausgesendet seid, will ich keine Russen sehen, sondern nur Söhne und Nachkommen von Cook und von meinem Freunde Vancouver. Ihr seid keine<sup>1</sup> Kaufleute, ich will es also auch nicht gegen Euch sein; ich werde für alle Eure Bedürfnisse sorgen, frei und unentgeltlich.““

So Kamehameha, der König der Sandwich-Inseln.

Die religiösen Regungen der Polynesier äusserten sich in Verehrung von Naturkräften, die in menschlicher Gestalt gedacht wurden, und deren Thaten und Wandel mit geologischen Sagen verwebt, vom Mythos ebenso sinnig und erfinderisch ausgeschmückt wurden, wie es von den Hellenen mit ihrer Götterwelt geschah. Namentlich der Maui-Mythos war in dieser oder jener Form fast auf allen polynesischen Inseln verbreitet.

Jedoch ich muss zum Schlusse eilen, und schliesse mit einigen Bemerkungen über die wahrscheinliche Herkunft der Polynesier.

Dass die Polynesier keine Autochthonen sind, darüber kann kein Zweifel obwalten, sie gehören aber auch keiner der drei grossen Menschenracen an, in welche wir das Menschengeschlecht uns schon in uralter vorhistorischer Zeit differencirt, denken müssen, und aus deren Vermischung und Umbildung wir alle übrigen Menschenracen ableiten können. Ich meine die schwarze, die weisse Race und die gelbe Race.

Die schwarze Race, oder um mich einer anderen Bezeichnung zu bedienen, die Neger-Race, geschaffen nur für das heisse, tropische Klima, hatte ohne Zweifel einst eine viel grössere Verbreitung als heute. Sie war nicht beschränkt auf Afrika, oder auf Afrika und Australien, sondern hatte auch das ganze südliche und südöstliche Asien mit den südostasiatischen Inseln inne.

Die weisse, kaukasische oder mittelländische Race hatte ihre ursprünglichen Wohnsitze ohne Zweifel an den westlichen Gehängen der central-asiatischen Hochgebirge und in deren Vorländern, namentlich im armenischen Hochland.

Die dritte, gelbe oder mongolische Race, wie keine andere Menschenrace für alle Himmelsstriche geschaffen, bewohnte ursprünglich den Osten Asiens. Und so mögen wir uns vorstellen, waren die Ursitze dieser drei grossen ursprünglichen Racen, auf die schon Cuvier das Menschengeschlecht zurückführte, von einander getrennt einerseits durch die central-asiatischen Hochgebirge und ihr Wüstengebiet, andererseits durch die

Wüstengebiete von Arabien und Afrika. Gehen wir nun, ohne auf die Frage über den monogenetischen, einheitlichen, oder polygenetischen Ursprung des Menschengeschlechtes und auf die wahrscheinliche Urheimat des Menschen überhaupt einzugehen, von einer solchen ursprünglichen Vertheilung und Verbreitung der Menschenracen aus, so lassen sich alle die grossartigen Veränderungen in der Verbreitung dieser Urracen, und die Bildung neuer Racen durch Vermischung der älteren unschwer aus der Superiorität und der ungeheuren Expansionsfähigkeit der weissen und gelben Race gegenüber der schwarzen erklären.

Wie sich die weisse Race gegen Westen über Europa und das nördliche Afrika, und die gelbe Race gegen Osten über den ganzen Continent von Amerika, auf dem sie zur rothen Race geworden ist, verbreitet hat, und wie diese beiden Racen im Norden von Asien und Europa zu der mannigfaltigsten Vermischung miteinander gekommen sind, ebenso mussten sie in ihrer Verbreitung gegen Süden auf die schwarze Race treffen, und dieselbe unter fortwährenden Mischungen in den Grenzgebieten zurückdrängen. Vor Allem war Vorderindien, Hindostan, das Gebiet, gegen welches beide Racen, die gelbe und die weisse, convergirend vordrangen. Die Einwanderung des arischen Stammes der weissen Race nach Uebersteigung des Hindukusch in das Pendschab wird in die Jahre 2000 bis 1500 vor unserer Zeitrechnung zurückverlegt. In eine noch viel frühere Zeit aber dürfen wir wohl die ersten Einwanderungen der gelben Race von

Tibet und Yünnan her in das Ganges- und Brahmaputra-Thal verlegen. Denn aus der Vermischung der gelben Race mit der schwarzen Urrace in Indien, ist wohl die braune malayische Race entstanden, deren ursprünglichen Wohnsitz wir also in Vorder- und Hinterindien zu suchen haben, von wo sich diese Race durch immer neue Völkermischungen von Norden und Nordwesten her gedrängt schon in sehr früher Zeit auf die südostasiatischen Inseln und von da immer weiter gegen Osten auf die Inseln der Südsee verbreitete. Die Reste der ursprünglichen schwarzen Bevölkerung in Indien sind die schwarzen lockenhaarigen Dravidas, zu welchen wir nicht allein die südindischen Dravidas, die Tamil oder Tamulen, Telugu, Tuluva, Toda, Gond u. s. w. rechnen, sondern auch die nordindischen Munda oder Khol. Diese Schwarzen haben keineswegs Neger-Physiognomien, wohl aber die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Typus der Austral-Neger, so dass manche Ethnographen geradezu eine uralte Einwanderung nach Australien von Indien her über die Sunda-Inseln und die Molukken annehmen.

Wie wir uns die ursprüngliche malayische Race als durch Mischung der gelben und schwarzen Race in Vorder- und Hinterindien entstanden denken, so verdankt die heutige Hindu-Race ihren Ursprung hauptsächlich der arischen Einwanderung, und namentlich sind es die höheren Kasten der Hindu, die Priester, Krieger und sässigen Ackerbauer, welche am meisten rein arisches Blut besitzen. Ich betrachte also die malayische Race als älter denn die Hindu-Race. Während aber die Ma-



layen auf den südostasiatischen Inseln der Reihe nach zuerst den Einflüssen des Brahmaismus, durch den sie ihre Schriftsprache erhielten, dann des Buddhismus und endlich des Islam und des Christenthums ausgesetzt waren, und durch Aufnahme so vieler fremder Einflüsse und Elemente im Laufe der Jahrtausende eine immer höhere Cultur erreicht haben, sind jene malayischen Stämme, welche, ohne je mit arischer Cultur in Berührung gekommen zu sein, am frühesten gegen Osten auf die Inselwelt der Südsee sich verbreitet haben, in ihrer Isolirtheit im Grossen und Ganzen über die Anfänge menschlicher Cultur nicht hinausgekommen.

Und für nichts Anderes, als für solche Urmalaya halte ich die Polynesier. Der Ausgangspunkt der malayisch-polynesischen Race wäre demnach der Südosten Asiens. Ihre Auswanderung und damit ihre Trennung von den Malayen im engeren Sinne muss aber schon sehr früh vor sich gegangen sein, da weder in der Sprache, noch in Sitten und Gebräuchen der Polynesier, die geringsten Spuren arischen oder altindischen Einflusses zu beobachten sind, also immerhin vielleicht schon 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Dass die Wanderung der Polynesier von Westen nach Osten vor sich gegangen ist, dafür haben wir bei den Polynesiern nun auch positive Zeugnisse. Einmal finden wir bei den Polynesiern im Osten überall sichere Kunde von den im Westen gelegenen Inseln, und dann haben sich in den Traditionen der Polynesier Erinnerungen wenigstens an die jüngsten Einwanderungen erhalten, z. B. auf Neu-

seeland so bestimmt, dass sogar noch die Boote bezeichnet und die Namen der Häuptlinge genannt werden, die zuerst an die Küste von Neuseeland verschlagen wurden; und zwar sollen diese ersten Einwanderer nach Neuseeland von Hawaiiiki gekommen sein, was als die Insel Sawaii in der Samoa-Gruppe gedeutet werden kann, so dass diese Insel den Ausgangspunkt für die Einwanderung nach Neuseeland vielleicht vor etwa 800 bis 1000 Jahren bilden würde. Aehnliche Einwanderungssagen finden sich auf Tahiti: Auch in diesen ist Hawaiki, also wieder Sawaii\* der Ausgangspunkt, nur dürfte Tahiti schon viel früher als Neuseeland, etwa 500 Jahre vor Chr., bevölkert worden sein.

Auf den Sandwich-Inseln besteht dagegen eine alte Tradition, dass die ersten Einwanderer von Tahiti gekommen seien. Diese Einwanderung dürfte etwa 900 bis 1000 nach Christi Geburt stattgefunden haben, so dass die Sandwich-Inseln ungefähr zu derselben Zeit bevölkert worden sein würden, wie Neuseeland. Die Samoa- und Tonga-Inseln scheinen also der Ausgangspunkt für die Zerstreung der Polynesier auf die westlichsten Inselgruppen gewesen zu sein, und die westlichste aller polynesischen Inseln, die Osterinsel (Waihu) scheint auch die zuletzt bevölkerte zu sein; ihre erste Besiedlung dürfte erst ins fünfzehnte Jahrhundert fallen.

So sehen wir also in den Polynesiern einen besonderen Stamm der malayischen Race, der sich schon in uralter Zeit von den Ursitzen der Stamrace in Asien getrennt und seine Wanderungen auf dem Ocean ange-

treten hat und ich kann mit den Worten Friedrich Müller's schliessen: „Es wäre sicherlich aus dem Polynesier mehr geworden, wenn die Natur ihn nicht so lieblos verlassen und gleich einem verlorenen Kinde, in der zartesten Jugend, im unermesslichen Ocean ausgesetzt hätte.“

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Hochstetter Christian Gottlob Ferdinand

Artikel/Article: [Die Südsee-Insulaner. 549-589](#)